

Lehrer am Kollegium als bedeutende Wissenschaftler historischer und philologischer Richtung

Seit 1864 erscheint jeweils ein gedruckter Jahresbericht der «Kantonalen Lehranstalt Sarnen» nach dem Vorbild des «Catalogus» der Jesuitenschulen. Ebenfalls jesuitischer Tradition entstammt die Sitte, dem Jahresbericht eine wissenschaftliche Arbeit beizulegen, als Beilage («Programm») zum Jahresbericht. Über mehr als hundert Jahre erschienen solche Beilagen. 1901 erschien erstmals eine Dissertation als Beilage. Diese wissenschaftlichen Beilagen sind Zeugen des forschenden Fleisses der Kollegiherren. Bis über die Jahrhundertwende spürt man den Geist der späten Romantik, der «wissenschaftlich äusserst kühn und fruchtbar war, besonders in historischer und philologischer Richtung» (P. Leo Ettlin in *Kollegi-Chronik* 3/1980).

Ich möchte mich nun nicht mit allen diesen wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigen, dieser kleine Beitrag möchte vier bedeutende Wissenschaftler im Mönchshabit in Erinnerung rufen, die noch heute in der Wissenschaft Ansehen geniessen. Es sind dies P. Martin Kiem, P. Leo Fischer, P. Emmanuel Scherer und P. Hugo Müller. Ich will damit auf keinen Fall die grossen pädagogischen Verdienste der Benediktinerpatres und weltlichen Lehrer in der Schule übersehen, noch möchte ich die Publikationen der anderen Lehrer – unter ihnen auch namhafte Lehrbuchautoren – unterschätzen. Ebenso wenig möchte ich die übrigen kulturellen Leistungen der Kollegiumslehrer damit mindern. Es sei mir aber diesmal erlaubt, «nur» einzelne Spitzenleistungen historischer und linguistischer Arbeit hervorzuheben.

P. Emmanuel Scherer

Ein Mönch universaler Begabung war P. Emmanuel Scherer. Als Lehrersohn in Flühli 1876 geboren, wandte er sich nach einer glänzenden Matura der Theologie zu. Nach Empfang der Priesterweihe studierte er an der Innsbrucker Hochschule und an der Universität Fribourg Naturwissenschaft. Mit einer gründlichen Dissertation in der Botanik über «Gefässbündeltypen und Gefässformen» schloss P. Emmanuel Scherer sein Hochschulstudium ab. Nach seiner Rückkehr von der Universität wirkte er mehr als ein Vierteljahrhundert als Professor

verschiedener Fächer am Kollegium Sarnen, wobei er vor allem naturwissenschaftliche Fächer erteilte. P. Bonaventura Thommen im Nekrolog über den 1929 im Alter von erst 53 Jahren verstorbenen Mönch: «Die vielen wissenschaftlichen Beilagen zum Jahresbericht seiner Schule legen weiter Zeugnis ab von der unablässigen Tätigkeit P. Emmanuels. Immer wieder staunt man über seine Vielseitigkeit. Auf Grund seines Studienganges eigentlich Botaniker, leistete er aber auch als Zoologe, als Geschichtler (Mitarbeiter auch an Robert Durrers

Töpferstempel sind nur wenige gefunden worden. Herr Universitätsprofessor Dr. O. Schulthess in Bern hatte die Güte, sie zu entziffern; ich gebe nachstehend seine Lesungen mit den beigeigten Bemerkungen¹⁾.

- a. *FATIN*¹ also wohl of) f(icina) Atini; vgl. CIL XIII 3 Nr. 100 10, 197a ATINI; andere haben den Nominativ ATINVS.
- b. *AVGVSTII OF* d. h. Augustii of(ficina); dasselbe *AVGVSTII* mit dem undeutlichen Schluss-i, das auch T sein könnte, hat ein Stempel der Saalburg CIL XIII 3 Nr. 234 h. —



Abb. 17. Scherbe von einem Sigillatabecken.
Halbe nat. Grösse.

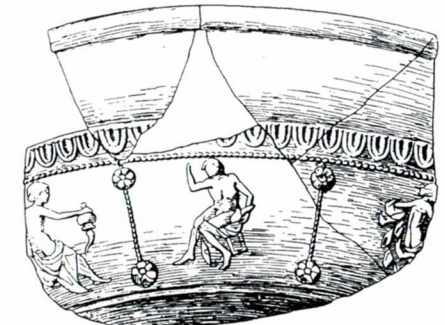


Abb. 18. Bruchstücke von einer Sigillataschüssel.
Halbe nat. Grösse.

Am nächsten verwandt, aber nicht völlig identisch, wenn man sich auf die Wiedergabe im Corpus verlassen kann, ist Nr. 234 f aus Heddernheim: *AVGVSTI OF*. — Der Stempel liegt von Alpnach in drei Exemplaren vor.

Aus: Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1916)

Bruder-Klausen-Werk, Vf.), als Literaturhistoriker, als Lehrer der deutschen Muttersprache und fremder Idome Hervorragendes. Er war eben nirgends Dilettant. Überall gelang es seinem tief eindringenden Geist Neues zu finden, Entdeckungen zu machen. Die Fachgenossen

hatten grösste Hochschätzung von seinem Wissen . . . In den letzten zwanzig Jahren seines Lebens galt das Hauptinteresse der Erforschung der Urgeschichte unseres Landes, wobei ihm die exakte naturwissenschaftliche Methode sehr zustatten kam. Lange Zeit galt P. Emmanuel unbestritten als der beste Kenner innerschweizerischer Fundstellen.» In der Tat gilt P. Emmanuel Scherer heute noch als einer der bedeutendsten Urgeschichtsforscher der Schweiz in der 1. Hälfte unseres Jahrhunderts. Die erste urgeschichtliche Arbeit erschien als Beilage zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen 1909 und 1910 unter dem Titel: «Beiträge zur Kenntnis der Urgeschichte der Urschweiz» mit eingehenden Beschreibungen abgebildeter Denkmäler und Funde aus der jüngsten Steinzeit, der Bronzezeit, der römischen und frühgermanischen Periode aus den drei Urkantonen. P. Emmanuel Scherer dehnte dann seine Forschungen auch auf die Kantone Zug und Luzern aus. Die Vorbereitungen zur archäologischen Karte des Kantons Luzern führten ihn zu den «Pfahlbauten im Gebiet des ehemaligen Wauwiler Sees» (1924). Er war Mitglied der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte und Mitarbeiter an den Jahresberichten dieser Gesellschaft. Sensationell war dann im Frühjahr 1914 die im Auftrag des Historisch-Antiquarischen Vereins Obwalden durchgeführte Ausgrabung einer römischen Villa aus dem ersten Jahrhundert n. Chr. in Uechtern/Alpnach. Für die Geschichte der Innerschweiz war diese Entdeckung einer römischen Siedlung von bahnbrechender Bedeutung. Bis anhin glaubte man, in der Innerschweiz könnte keine Römersiedlung nachgewiesen werden. Die alte Meinung von der unbewohnten Wald- und Sumpfwildnis am Vierwaldstättersee brachte Emmanuel Scherer mit der Aufdeckung des ansehnlichen römischen Gutshofes in Alpnach arg in Bedrängnis. Er schrieb damals im Jahresbericht der Schweiz. Gesellschaft für Urgeschichte: «Die beinahe zum Dogma gewordene Ansicht, die Römer hätten in der Innerschweiz keinen festen Fuss gefasst, hat sich als unrichtig erwiesen.» P. Emmanuel Scherers «Entdeckung» war archäologisch eine Sensation. Er publizierte dann den Fundbericht, erweitert durch «das ganze vorgeschichtliche und frühgeschichtliche Tatsachenmaterial aus der Urschweiz», in den Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich (1916).

P. Emmanuel Scherer ist zeifellos ein herausragender Wissenschaftler: er war ein «universaler Geist, der durch seine wissenschaftlichen Lei-

stungen den katholischen Internatsschulen im In- und Ausland Ansehen verschaffte» (P. Leo Ettlin).

P. Martin Kiem

P. Rupert Amschwand nennt P. Martin Kiem in der Kollegi-Chronik 2/1985 den «Vater der obwaldnerischen Geschichtsschreibung». Wie kommt ausgerechnet ein Südtiroler zu diesem Titel? P. Martin Kiem trat 1847 als erster Südtiroler in das neugegründete Stift Muri-Gries ein. 1852 schickte ihn Abt Adalbert Regli ans Kollegium in Sarnen, wo er bis 1881 segensreich wirkte. Anfang der sechziger Jahre begann ihn die Geschichtswissenschaft zu interessieren. Er durchforschte das Obwaldner Staatsarchiv und die Kirchen-, Gemeinde- und Korpurationsarchive des Kantons Obwalden und publizierte die Ergebnisse seiner Forschungen in den Programmen (Beilagen) zu den Jahresberichten und als Regesten und Abhandlungen im Geschichtsfreund.

Noch heute lesenswert ist die Arbeit über das «Meieramt zu Giswil und seine Rechtungen» (1862) sowie die in die historische Literatur eingegangene Abhandlung über die «Alpenwirtschaft und Agrikultur in Obwalden seit den ältesten Zeiten» (1865). Die «Entwicklungsgeschichte und die Landammänner von Unterwalden ob dem Wald» war die Grundlage zur Arbeit von P. Ephrem Omlins Band über «Die Landammänner des Standes Obwalden und ihre Wappen».

Die historischen Skizzen zur Geschichte der Pfarrei Sarnen, die 1867 bis 1874 als Beilagen zum Jahresbericht der Kantonalen Lehranstalt Sarnen erschienen, sind auch heute noch nicht überholt. Es ist also keine Übertreibung, wenn man P. Martin Kiem zusammen mit Pfarrhelfer Anton Küchler als die «Väter der Obwaldner Geschichtsschreibung» bezeichnet.

Neben der Geschichte Obwaldens interessierte P. Martin Kiem vor allem auch die Geschichte seines Klosters Muri. Seine zweibändige Geschichte des Klosters Muri (Stans 1889 und 1891) und die Edition der Acta Murensia (in den Quellen zur Schweizer Geschichte 1883) sind heute noch unübertroffen.

Heute kaum mehr bekannt – zu Unrecht – sind die sprachwissenschaftlichen Arbeiten von P. Leo Fischer, der 1855 in Vöslau bei Wien geboren wurde. Nach dem Theologiestudium in Innsbruck wurde er 1880 zum Priester geweiht. 1885 bis zu seinem Tode 1895 war er Professor am Kollegium. Älteren Semestern ist er vielleicht noch als Lyriker im Stile des Münchner Dichterkreises um Emanuel Geibel und Paul Heyse bekannt. Solche Poesie ist heute mit Recht vergessen. Immer noch lesenswert sind aber P. Leo Fischers sprachwissenschaftliche Abhandlungen. 1890 erschienen in der Beilage zum Jahresbericht

a. **Kirchliches.** Dom v. lat. domus; Kapelle, eigentlich = Käppchen, denn so nannte man in Frankreich das Kirchlein, in welchem die cappa des hl. Martin von Tours als Reliquie aufbewahrt wurde; Kloster v. lat. claustrum; Kreuz v. lat. crux; Küster v. lat. custos; Messe v. lat. missa; Mette v. lat. matutina (hora); Messner v. lat. mansionarius; Monstranz v. lat. monstrare = zeigen; Oblate und opfern v. lat. offerre; Pilger v. lat. peregrinus; Segen und segnen v. lat. signare; Sigrist v. lat. sacrista; Kanzel v. lat. cancelli, eigentlich Altargitter; Tabernakel = Zelt, das Diminutiv zu taberna = Hütte.

Aus: Fünf Kapitel aus der Geschichte der Sprache (1890): Exotische Sprachgewächse (Fremdwörter)

der Kantonalen Lehranstalt «Fünf Kapitel aus der Geschichte der Sprache» mit den Überschriften: Deutsche Fremdwörter im Deutschen, Exotische Sprachgewächse (d. s. Fremdwörter aus dem Griechischen, Lateinischen, Slawischen, Persischen, Sanskrit, Hebräischen und Arabischen), Deutsche Doppelwörter (wie etwa Schloss = Burg oder Verschluss). Über Personennamen und Herzensangelegenheiten (d. s. die Bezeichnungen des «Herzens» in den indogerm. Sprachen). Der Aufsatz über die Personennamen darf heute noch als mustergültige Kurzeinführung in die Personennamenkunde von den Griechen bis zur Neuzeit angesehen werden. 1892 erscheint eine weitere sprachwissenschaftliche Arbeit über «Germanische Sprachelemente im Spanischen», wohl eine linguistische Verarbeitung der Erfahrungen, die durch die literarhistorische Auseinandersetzung mit dem «Cid» (Der Cid und die Cidromanzen, 1887) gewonnen wurden. Pater Leo Fischer im Vorwort: «Es wäre in der Tat verwunderlich, wenn der jahrhundertlange Bestand suevischer und gotischer Herrschaft auf der Pyrenäenhalbinsel und die Vermischung des Volkes mit den Einwanderern

gar keinen Reflex in der Sprache hinterlassen hätte. Dem ist aber auch nicht so, und man wird schwerlich zu weit gehen mit der Behauptung, dass beim Entstehen der spanischen Sprache nächst dem lateinischen und arabischen der deutsche Einfluss der stärkste war, bedeutender als der des baskischen und keltischen. Namentlich sind es nautische und militärische Ausdrücke, Bezeichnungen der Weberei und auffallenderweise die Namen mehrerer Farben, welche das Spanische gleich seinen romanischen Schwestern dem deutschen Sprachschätze entlehnt hat.» 1894, ein Jahr vor dem allzufrühen Tod des Mönches, publiziert P. Leo Fischer die wohl aufwendigste und schwierigste Arbeit unter dem schlichten Titel: «Sprachgeschichtliche Abhandlungen». Er legt drei Aufsätze vor. Im ersten untersucht er die Ursachen des Lautwandels: Lautwegfall, Lautzuwachs, gegenseitige Beeinflussung, Lautverwechslung und Lautverschiebung (Grimmsche Gesetze). Im zweiten behandelt er lateinische und griechische Doppelwörter, und sozusagen als Krönung seiner linguistischen Arbeiten bringt er als letzten Aufsatz eine sprachvergleichende Abhandlung zur «Semitisch-indogermanischen Wurzelforschung», in der er sozusagen der Sprache auf den

23. **ru**, fließen. Griech. ῥέω, fliesse; ῥόος, ῥέμα, Fluss; ῥοή, ῥέμας, Strömung. Lat. *rivus*, Bach.

Hebr. *rawah*, überströmen; *ri*, Bewässerung; *raveh*, bewässert; *r'vajah*, Ueberfluss.

Als indogermanische Wurzel pflegt man **sru** anzunehmen, welches in den Sanskritwörtern *sruvāmi*, fliesse, *sruvas*, Strom, erscheint. Auch das deutsche *Strom*, das litauische *sruvū*, fliesse, und das altirische *sruith*, Fluss, *sruama*, Strom, verlangen die Wurzel *sru*. Aber Raumer (2. Forts. S. 27) bemerkt sehr richtig: „Form und Bedeutung von *rawah* und ῥέω stehen sich so nahe, dass man an ihrer Verwandtschaft nicht zweifeln kann. Für das anlautende *s* des sanskritischen *sru* (*fluere*) bleibt also nur die Wahl, ob man es als einen jüngeren Zuwachs des Sanskrit und einiger anderen indogermanischen Sprachen halten will, oder eine mit *sr* anlautende arisch-semitische Grundform ansetzen, die im Sanskrit ihr *s* behauptet hätte, während sie es in den semitischen Sprachen ebenso, wie im griechischen und lateinischen, verloren hat.“

Aus: Sprachgeschichtliche Abhandlungen (1894): Zur semitisch-indogermanischen Wurzelforschung

Grund geht. Pater Leo Fischer bezeichnet die Untersuchung der arisch-semitischen Sprachverwandtschaft als eine «dornenvolle Arbeit», zugleich aber auch als «eine der lohnendsten Aufgaben der Sprachwissenschaft». Er führt dreissig Wurzeln vor, «die dem indoeuropäischen und semitischen Stamme gemeinsam zu sein schienen und auf beiden Seiten eine beträchtliche Summe von Wörtern entwickelt

haben». Es ist erstaunlich, wie virtuos P. Leo Fischer schon damals die Disziplin der vergleichenden Sprachwissenschaft beherrscht hat. In seinen sprachwissenschaftlichen Arbeiten weist sich P. Leo Fischer als ein systematisch sehr begabter Linguist aus, der die sprachwissenschaftlichen Fragestellungen seiner Zeit studierte und sich auch kritisch mit ihnen auseinandersetzte. Seine Arbeiten sind auch heute noch von grosser Bedeutung. Die Abhandlungen über die Personennamen und die Fremdwörter zu lesen ist auch für sprachlich interessierte Laien ein Gewinn.

P. Hugo Müller

Ein weiterer bedeutender Wissenschaftler war P. Hugo Müller. 1893 in der Schwendi (Obwalden) geboren, studierte er in Rom, wo er zum Doktor des kanonischen Rechts promovierte. Er wirkte als Lehrer am Kollegium Sarnen, später als Spiritual und Krankenseelsorger. Er starb 1975 in seinem Proflesskloster Muri-Gries.

*Laubligen*¹² (A.). Ableitung unsicher. In E. das Alpgebiet *Laub*, -frutt, -wald, in L. *Läuber*en und *Laubris*.

Maligen (A.) = bei den Leuten des Malo (Fm. I. 1086).

Manzigen (A. und Melchtal). Letzteres wird in den KR viermal als Manzingen erwähnt und steht schon im a. Sl. Urbar. Sicher haben wir hier den gleichen PN wie in Menzingen und Menznau, nämlich Manzo, eine Verkürzung aus Maginzo, oder Mantio (vgl. Fm. I. 1903).

*Vockigen*¹³ (A.) = bei den Leuten des Vokko (vgl. Fm. I. 546).

*Rischigenmatt*¹⁴ (A.). Ableitung wie bei Risch (Zug) noch unsicher. Wahrscheinlich mit Binsen (*ruscas*) bewachsene Matte (vgl. Blackigenboden), oder auch Matte, die den »Rischigen« gehört oder bei Rischigen liegt.

¹¹ S. Urbar (fol. 5b): Heinj Ettlj ... sin gutt genampt gisigen stost ... neben sich an Klusen. Mer sol ... 400 Pf. ... Ist auch Vnderpfand die obgemelte Gysigen. Kisilbert hieß auch der Vater des Leutpriesters Heinrich von Buochs (um 1190). Quellenwerk I. 1. 186.

¹² Im S. Lichtrodel (fol. 10a): loubligen. In einem alten Sl. Urbar, ca. 1350 erscheint ein Conrad Leib, in einer Urkunde von 1368 ein Rudinus Loip von Sl. (Dr. Durrer, Bruder Klaus, II. 1229), im Kammerbuch des Stiftes Beromünster ein Zinspflichtiger aus Sl. mit dem Beinamen (*dictus*) Leib (Gfd. XXIV. 117).

Aus: Obwaldner Flurnamen, 1. Teil (1939)

P. Hugo Müller publizierte in den Beilagen zu den Jahresberichten 1938/39, 1942/43 und 1945/46 drei Hefte (Teile) über »Obwaldner Flurnamen«. Diese Arbeiten stellen in der schweizerischen Namensforschung eine Pionierleistung dar, insbesondere wenn man bedenkt, dass ausser dem 1. Band des Rätischen Namenbuches (1939) noch kein umfassendes kantonales Namenbuch vorhanden war. Mit seinen drei Heften legte P. Hugo Müller den Grundstein zu einem Obwaldner Namenbuch. Der Autor bescheiden in den Vorbemerkungen zum 2. Teil der Obwaldner Flurnamen: »Die vorliegende Arbeit ist nicht für eine Fachzeitschrift bestimmt. Immerhin sollte sie der Kritik der Fachgelehrten standhalten können.«

Im 1. Teil werden die Flurnamen im Lichte der Siedlungsgeschichte betrachtet. Den keltischen, romanischen, den -ingen- und -wil-Namen reihen sich die Namen an, die beim späteren Ausbau der Siedlung, bei der Urbarmachung und Bewirtschaftung entstanden sind. An sie schliessen sich im 2. Teil die Namen der späteren Besitzer, die in Obwalden sehr häufig wechselten; den Besitzernamen folgen die Namen der Gewässer sowie der Fluren, die einen Tier- oder Pflanzennamen enthalten. Im 3. Heft (Teil) erscheint dann die grosse Menge von Flurnamen, welche die Bodenbeschaffenheit, die äussere Form oder die Lage der Flur ausdrücken.

In den Vorbemerkungen zum 3. Teil schreibt P. Hugo Müller Wichtiges zur Methode der Namensforschung:

»Der Stand der heutigen Namensforschung erlaubt in manchen Fragen noch kein endgültiges Urteil. Man erweist der Wissenschaft einen schlechten Dienst, wenn man bloss Hypothesen als sichere Ergebnisse hinstellt. Auch wo eine Deutung vom philologischen Standpunkt aus möglich ist, muss man sich hüten, dies schon als sicher hinzustellen, ausser wo entsprechende Belege in alten Urkunden vorhanden sind. Wir machen uns oft keinen Begriff von der Veränderung und Entstehung, die viele Namen im Laufe der Jahrhunderte erfahren haben. Auch dort, wo die Realprobe stimmt, wo z. B. die Beschaffenheit des Bodens oder der Geländeform mit der Bedeutung des Namens übereinstimmt, ist bei selten vorkommenden Namen noch grosse Zurückhaltung erforderlich. Darum sollte ein gewaltiges Material gesichtet werden. Das Namengut von Unterwalden, Uri, Ob- und Nidwalden, Berner Oberland und des Sensebezirks weist grosse Ähnlichkeiten auf. Die Erforschung

dieser Gebiete wird auf manche dunkle Fragen Licht werfen.» In der Anmerkung führt er weiter aus: «Durch enge Zusammenarbeit verschiedener Forscher können sichere Resultate erzielt werden. Die ganzheitliche Betrachtungsweise lässt sich nur auf diesem Wege erreichen. Der Keltologe, Romanist, Germanist, Archäologe, Geschichtler, Naturwissenschaftler, Kenner der Ortsgebräuche, Sagen, Rechtsverhältnisse und Dialekte sind auf gegenseitige Anregung und Unterstützung angewiesen. Jene, die wochenlang die Berge und Fluren durchwandern, um Land und Leute auszuforschen, dürfen nicht 'voraussetzungslos' an ihre Aufgabe herantreten, sondern müssen sich durch das Studium der einschlägigen Literatur orientieren, welche Deutungen überhaupt in Frage kommen.» Diese Sätze von P. Hugo Müller lesen sich wie eine Anleitung zur Namenforschung, im interdisziplinär ausgerichteten Aspekt nehmen sie Ideen der Leipziger Schule um Ernst Eichler voraus.

1952 erschien dann eine überarbeitete Fassung der drei Hefte mit dem nicht ganz zutreffenden Titel «Obwaldner Namenbuch». Es ist eigentlich schade, dass P. Hugo Müller es nicht bei seinen vorbildlichen drei Heften bewenden liess, denn das 1952 erschienene «Obwaldner Namenbuch» entspricht nicht den Ansprüchen, die man an ein «Namenbuch» stellt. Bruno Boesch meint in den Mitteilungen für Namenkunde 1/1957, die Publikation sei «ein gutes Beispiel eines allgemein-verständlichen Führers», hofft aber, «dass damit unter die Forschungen des Verfassers nicht schon der Schlusspunkt gesetzt ist». Zweifellos ist P. Hugo Müller mit seiner Publikation über die «Obwaldner Flurnamen» in den Beilagen zu den Jahresberichten der Kantonalen Lehranstalt im Hinblick auf die namenkundliche Erschliessung eines Kantonsgebietes ein Pionier, und seine Arbeit wird denn auch immer noch (sogar international) zitiert.

Ich habe vier Lehrer des Kollegiums als bedeutende Wissenschaftler vorgestellt, sozusagen «pars pro toto» für die vielen wissenschaftlichen und kulturellen Leistungen, welche in den letzten 150 Jahren an der Kantonalen Lehranstalt Sarnen vollbracht wurden – im Sinn und Geist des benediktinischen «Ora et labora».

Angelo Garovi